

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 34

Artikel: „Die grosse [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die grosse Hitze oder Die Errettung Oesterreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi»

Ein satirischer Roman aus Oesterreich

Gottfried Keller hat seinen Landsleuten einen liebevoll satirischen Spiegel vorgehalten und zu diesem Behuf ein utopisches Gemeinwesen erfunden, das er «Seldwyla» nannte.

Viele österreichische Autoren hielten und halten ihren Landsleuten einen liebevoll satirischen Spiegel vor und erfanden und erfinden zu diesem Behuf ein utopisches Gemeinwesen, das sie «Wien» nennen.

Das Land rund um diesen Ort hiess bei Robert Musil Kakanien, bei Fritz von Herzmanovsky-Orlando Tarockanien; seit Heimito von Doderer heisst es Oesterreich. Ich würde es, um jeden Verdacht photographischer Treue auszuschliessen, als Nachfolgestaat des verewigten Kakanien gern «Republikanien» nennen.

Jörg Mauthe, im Hauptberuf Wiener, im Nebenberuf Kritiker, Glossator, Förderer, Polemiker, Autor und Mitgestalter der österreichischen Funk- und Fernsehprogramme, hat seine zahlreichen Freunde (darunter mich) zu seinem fünfzigsten Geburtstag eben mit einem Erstlingsroman beschenkt, der ihn als ein würdiges Mitglied der grossen Familie satirischer Gestalter des Oesterreichischen erweist.

Wären nicht Herzmanovskys und Doderers skurrile Phantasien über die Grenzen ihrer Heimat hinausgedrungen, hätte ich es nicht unternommen, diesen Roman «Die grosse Hitze oder Die Errettung Oesterreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi» (Verlag Molden) an dieser Stelle rühmend anzuzeigen. Doch scheint es, dass unsere neuere Literatur (analog zu Schweizer Autoren wie Dürrenmatt, Frisch, Muschg) reelle Exportchancen hat.

Resolut begibt sich der Autor darstellend in seine Gegenwart. Er führt uns einen Ministerrat der derzeit amtierenden Bundesregierung vor, später dann eine Party, durch deren Schilderung sich die Wiener «Gesellschaft» empfindlich getroffen fühlen dürfte, und dies alles im Zeichen zweier katastrophaler Vorgänge: Hitze und Dürre legen Zentraleuropa lahm – ein «Interministerielles Komitee für Sonderfragen» berät endlos und aussichtslos über eine neue österreichische Staatsdoktrin.

Dies alles vollzieht sich in amü-

santer Manier, witzig und klug und mit persönlicher Handschrift ... doch ich möchte nicht verraten, wie die Amtswege schliesslich zu der Rettung aus klimatischem Notstand führen und wie die anheimelnde Liebesgeschichte sich mit dieser hierarchisch-meteorologischen Wendung verknüpft; denn ich hoffe, dass Leser dieser Zeilen zu Lesern des Romans werden, und will ihre Spannung nicht beeinträchtigen. So räume ich den Raum, den mein Bericht noch ausfüllen dürfte, einer kleinen Kostprobe ein, dank der ich den Roman (und man sich den Roman) besser vorstellen können dürfte.

Hans Weigel

*



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
In Apotheken und Drogerien

Tuzzi spannte einen Bogen ein und schrieb in grossen Lettern

«PROTOKOLL DER MINISTERRATSSITZUNG»

als Titel an den oberen Rand, setzte das Datum des Tages hinzu und machte sich an die Entzifferung der Kürzel des (ihm übrigens unbekannt) Bundeskanzleramtsstenographen.

«Begrüsse Sie, Damen und Herren», sagte der Kanzler munter. Er führte wie üblich den Vorsitz und war das einzige Regierungsglied, dem die Hitze offenbar bisher nichts anhaben konnte; gegen seine schon leicht verwelkten Minister wirkte er wie eine frische, wenn auch bereits bis zum Platzen angeschwollene Rosenknospe. «Ist wieder eine Mordshitz' heut'. Alsdern, Herrschaften – was gibt's schlecht's Neues?»

(Der Legationsrat übersetzte routiniert: «Der Herr Bundeskanzler begrüsst die vollzählig erschienenen Mitglieder des Kabinetts und gab sodann einen kurzen Ueberblick über die Lage aus seiner Sicht. Hierauf ersuchte er die Ressortchefs, sich zu anstehenden Problemen zu äussern.»)

«Alsdern, Herr Aussenminister – wie war's denn in Brüssel?»

«Kühl und regnerisch», sagte der Aussenminister. «Ausgesprochen erholend.»

Die anderen Minister blickten genauso neidisch, wie der Aussenminister es sich erhofft hatte. Er war Karrierediplomat, katholisch bis in die Knochen und verachtete seine sozialistischen Ministerkollegen zutiefst.

«Und was tut sich in der Ewege?» fragte der Kanzler.

«Das Uebliche», sagte der Aussenminister, «die Franzosen mögen die Deutschen nicht und die Engländer schon gar nicht. Die Engländer mögen die Franzosen nicht und die Deutschen auch nicht. Die Italiener kümmern sich um gar nichts, mögen aber weder die Deutschen noch alle anderen.»

«Und die Holländer und die Belgier?»

«Weiter nichts, ausser dass sie die Deutschen nicht mögen.»

«Hm, hm», sagte der Kanzler. «Und die Deutschen?»

«Sind unglücklich, weil sie nicht und nicht dahinterkommen, warum keiner sie mag.»

«Hm, hm», sagte der Kanzler.

«Und wir?»

«Gott», sagte der Aussenminister, «was interessieren uns die Franzosen oder die Engländer? Wir lieben halt alle und damit habeat.»

«Auch die Deutschen?» fragte der Kanzler.

«Da gibt es in den gegenseitigen Beziehungen keinerlei Probleme», sagte der Aussenminister, der wirklich ein Diplomat von hohem Range war.

«Möcht' wissen, warum wir damals in diese Ewege-G'schicht' überhaupt hineingetreten sind!» sagte der Bundeskanzler grübelnd. «Wir hätten denen einen aktiv-neutralen Präsidenten anbieten sollen oder sowas, das hätt' vielleicht auch genügt. Warum sind wir wirklich nach Brüssel gegangen?»

«Wegen der Mehrwertsteuer», erinnerte der Finanzminister so kühl, als es ihm unter den gegebenen Wetterbedingungen eben möglich war; kühl zu antworten gehörte ja zu seinem Image. «... Anpassung an europäische Massstäbe und so.»

«Die Steuer hätten wir anderswie auch zusammengebracht», knurrte der Kanzler, «wegen dem ...?!»

«Ich darf daran erinnern», schaltete sich der Aussenminister verbindlich ein, «dass du, verehrter Herr Kanzler, dazumals auf der Ewege-Assoziation hauptsächlich deswegen bestanden hast, weil die Russen gar so dagegen waren.»

«Ach ja, richtig», sagte der Kanzler versöhnt. «Mein Gott, die Zeit vergeht. Na ja, man konnt' sich von denen auch nicht alles bieten lassen, nicht wahr? Man hat ja eine Würde, schliesslich, eine nationale, mein' ich.»

Pünktchen auf dem i

Sonnenbrille

öff

(Die führende Schweizer Zeitung hat schon recht gehabt, dachte der Legationsrat Tuzzi, als sie den Kanzler den «Doyen der europäischen Realpolitik» nannte. Diese scharfe, ja geradezu dynamische Erfassung der Wirklichkeit! Diese bewunderungswerte Souveränität! Wie lautete doch die Antwort auf die populäre Scherzfrage, was wohl geschehen würde, wenn man diesen Kanzler in die Wüste schickte? – «Eine Weile g'schähert gar nix. Und dann würdert der Sand teuer!» In der Tat, das Volk hatte ein gutes Gefühl für die Grösse dieses Mannes! Schade, dass man solche Dinge nicht wenigstens als illustrative Anmerkung ins Protokoll nehmen konnte; aber vom Standpunkt ernsthafter Historienschreibung aus waren sie natürlich belanglos. Und also schrieb er: «Der Herr Ausussenminister gab einen kurzen, fundierten Bericht über die internationale Lage unter besonderer Berücksichtigung der Stellung Oesterreichs im Rahmen der europäischen Gemeinschaften. Der Bericht wurde vom Ministerrat zur Kenntnis genommen.»

«Frau Wissenschaftsminister», sagte der Kanzler, «darf ich dich um die Liebenswürdigkeit bitten, die Situation in deinem Ressort ...»

«Mich lass in Ruh», sagte die Ministerin, «ich hab' Kopfweh. Ich vertrag' diese Hitz' nicht. Ich hab' seit Tagen nicht geschlafen. Und nächste Woche fahr' ich nach Schweden.»

«Zu was?» wollte der Unterrichtsminister wissen, der ressortbedingt auf die Aktivitäten des Wissenschaftsministeriums etwas eifersüchtig war.

«Um die kulturellen Beziehungen zu vertiefen», sagte die Wissenschaftsministerin. «Vielleicht schaut ein Kulturaustauschabkommen dabei heraus oder so.»

«Seit wann haben wir denn mit denen kulturelle Beziehungen?» erkundigte sich der Bauenminister interessiert, obwohl ihn das gar nichts anging.

«Mindestens seit dem Dreissigjährigen Krieg», sagte die Ministerin belehrend. «In der Wachau singen sie heute noch «Bet, Kinderl, bet, morgen kommt der Schwed', morgen kommt der Oxenstern, wird das Kinderl beten lehr'n.» Mit Oxenstern ist natürlich Graf Oxenstjerna gemeint; der Kanzler Gustav Adolfs war bekanntlich ...»

«Komisch», sagte der Unterrichtsminister, «bei uns im Burgenland singt man das anders. So: «... san die Türken kumma, ham die Fenster zerschoss'n, ham Blei draus goss'n ...»»

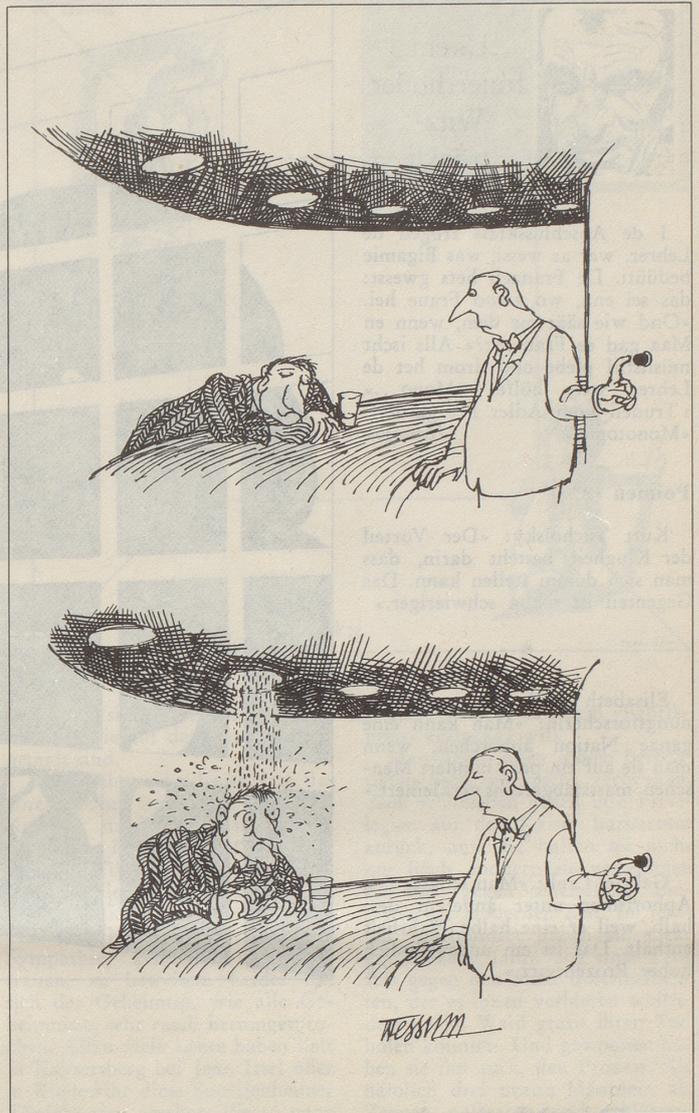
«Interessant. Die Frau Wissenschaftsminister sollte das erforschen lassen», sagte der Kanzler, der den Unterrichtsminister nicht leiden konnte, weil er in ihm einen Konkurrenten witterte – fälschlicherweise, denn der Unterrichts-

minister wollte gar nicht Kanzler werden, sondern so bald wie möglich wieder hinaus aus den pompösen Räumen am Minoritenplatz und zurück in die rauchigen Wirtshäuser des Burgenlandes und ihre vom Rotwein erhitzten Streitereien, die so schnell vom Deutschen ins Ungarische oder Kroatische oder einen der unergründlichen sonstigen Dialekte dieses Landes wechselten. Nur der erhebende Gedanke, dass durch seine Person endlich auch einmal das so lange vernachlässigte östlichste Bundesland über gesamtösterreichische Kulturbelange entscheidend mitreden konnte, hielt den tüchtigen und redlichen Mann vorderhand noch in Wien fest.

«Liebe Frau Minister», sagte der Kanzler, «... das ist ja sehr interessant, diese Schwedengeschicht', aber ich möcht' dich doch höflich bitten: Verschieb deine Reise, gelt ja? Wir müssen dem Volk schliesslich Vorbild sein, du verstehst – wenn wir alle Dienstreisen in kühlere Gegenden machen täten, während unsere Arbeiter und Angestellten in der Hitz' daheimbleiben müssen ...»

(Dr. Tuzzi: «Mit Befriedigung nahm das Kabinett den vom Wissenschaftsministerium vorgelegten Bericht über die Vertiefung der kulturellen Beziehungen zwischen Oesterreich und dem skandinavischen wie südosteuropäischen Raum zur Kenntnis.»)

Wieder einmal unergiebig, dieser Ministerrat, dachte er, man wundert sich manchmal, dass das Staatswerkel überhaupt weiterrennt; aber vermutlich ist es meistens ziemlich Wurscht, was die Regierenden machen, solange in allen Sektionen Leute wie ich sitzen, die geduldig dafür sorgen, dass der alltägliche Kleinkram durch bürokratische Abstraktion emporgeläutert wird zur Haus-, Hof- und Staatsarchivgültigkeit, bis er sich vor den gestrengen Augen der Geschichte sehen lassen kann oder diesen wenigstens nicht auffällt.



«Die Russen kommen!»

Dieser Ausruf bekam anfangs Jahr bedrohliche Aktualität mit den Enthüllungen des Prager Generalmajors Sejna. Die aufgeschneute westliche Presse nahm von den Besetzungsplänen der Warschauer Mächte Kenntnis, so die Operation «Polarka» (Besetzung Ostösterreich im Falle einer Intervention in Jugoslawien) und «Dunaj» (blitzartige Besetzung ganz Oesterreich im Falle eines Grosskonfliktes). Der Schock dieser Publikationen scheint in den seither verflossenen vier Monaten überwunden. Nur Marschall Gretscho liess sich inzwischen wieder einmal säbelraschelnd vernehmen. Doch alles wurde überstrahlt vom höchsten Verständigungsgipfel Breschnew-Nixon, der in den Pressekommentaren allerdings als «geschminkte Uebereinstimmung» abgetan wurde.

Die Wirtschaftswelt aber macht sich über diese «politische Bombe» weniger Gedanken und keine Skrupel, dort wo es um das Geschäft

und die Investitionsmöglichkeiten geht. Ein pikanter Fund ist da folgende Meldung aus einem Wirtschaftsbulletin, das in Zürich heraustritt:

UNGARN. – Autobahnprojekte. Zwischen 1974 und 1985 möchte Verkehrsminister Csanadi 500 km Autobahnen bauen lassen. Die eine der neuen Strecken würde von der österreichischen (via Budapest) zur jugoslawischen Grenze führen, die andere – für welche sich die sowjetische Armee interessiert (!!) – von der tschechischen an die jugoslawische Grenze. (...) Der Westen ist eingeladen, die Kosten von schätzungsweise 4 Milliarden Schweizer Franken mitzufinanzieren ...

Das heisst doch nichts anderes als: der Westen soll eine Autobahn zahlen, durch welche die russische Armee schneller an die Grenze des Westens kommt. ... Sie sind sprachlos, lieber Leser, Sie greifen sich an den Kopf und suchen nach einem Kommentar. Kommentar ist hier einmal nicht überflüssig und könnte in populären Worten lauten: «Nur die allergrössten Kälber zahlen den Weg des Metzgers zum Opfer selber!»

Ehrliche Zigarren für sonnige Stunden

Toscanelli

Sie schenken dem Raucher einen vollen anregenden Genuss, ohne dass er sie inhalieren kann und muss!